

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 24

Artikel: Über das Älterwerden
Autor: Gerlach, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wirtsleuten überreicht wird, aber es ist immer eine Katze, mit der er vor die Fahrgäste tritt. Er hält sie im Arm und streichelt sie und verkündet in mehreren Sprachen, dies hier sei seine Lieblingskatze. Er habe sie hier in Pension gegeben, und sie freue sich jedesmal, wenn er wiederkäme. Das ist auf die Damen berechnet, und in der Tat kommt alles, was weiblichen Geschlechtes ist, auf ihn zu und streichelt das Katzenbiest, bis es ungemütlich wird und kratzt und faucht und Monsieur Henry es loslässt.

Das ist aber noch lange nicht alles, was Monsieur Henry in Bereitschaft hält. Die letzte, mir eigens versprochene Sensation erfolgt erst auf dem Rückweg. Der Weg wird immer steiler, die Landschaft immer wilder. Die Täler werden immer enger, Kurven, die am Morgen noch ganze Serien von «Ah!» und «Oh!» hervorgerufen hätten, werden überhaupt nicht mehr beachtet — Monsieur Henry muss nachhelfen. An einer Stelle wird die Strasse sehr schmal. Zur Seite tut sich ein Abgrund auf. Monsieur Henry fährt seinen Wagen ganz nahe an den Abgrund. Es sieht gefährlicher aus als es ist, denn die riesigen Kotflügel ragen stark über und hemmen den Blick. Es sieht aus, als stürze der Wagen im nächsten Augenblick ab, während er tatsächlich mit den Vorderrädern noch einen Meter vom Strassenrand entfernt ist. Monsieur Henry weiss das, und er ruft mir leise «Hu!» zu, und einen Augenblick später rufen zweiundvierzig Stimmen hinter uns das beabsichtigte, langerwartete «Huuuu!». Monsieur Henry lächelt zufrieden, sieht mich stolz an und fragt leise: «Wissen Sie nun, was die Hu-Kurve ist?»

Dann fährt er nach Nizza zurück und setzt seine Fracht von zweiundvierzig Seelen ab. Er bekommt sein Trinkgeld und dankt. Dann gehen wir in die «Bar de l'auto», und er zählt nach.

«Im allgemeinen bekomme ich fünfzig bis sechzig Francs Trinkgeld — das sind die üblichen zehn Prozent. Wenn ich die Katze in Aktion treten lasse, werden es dreissig bis vierzig Francs mehr — und auf die ‚Hu-Kurve‘ kann ich im allgemeinen vierzig bis fünfzig Francs rechnen — wollen mal nachzählen.»

Wir zählen nach: es sind hundertfünfunddreissig Francs. Die Rechnung stimmt.

«Mais oui», sagt Monsieur Henry, «die Katze und die Hu-Kurve — das gefällt den Leuten!»

«Und die Landschaft?» fragte ich schüchtern.

«Pah — die Landschaft? Die ist den Leuten egal — die ist umsonst . . .»

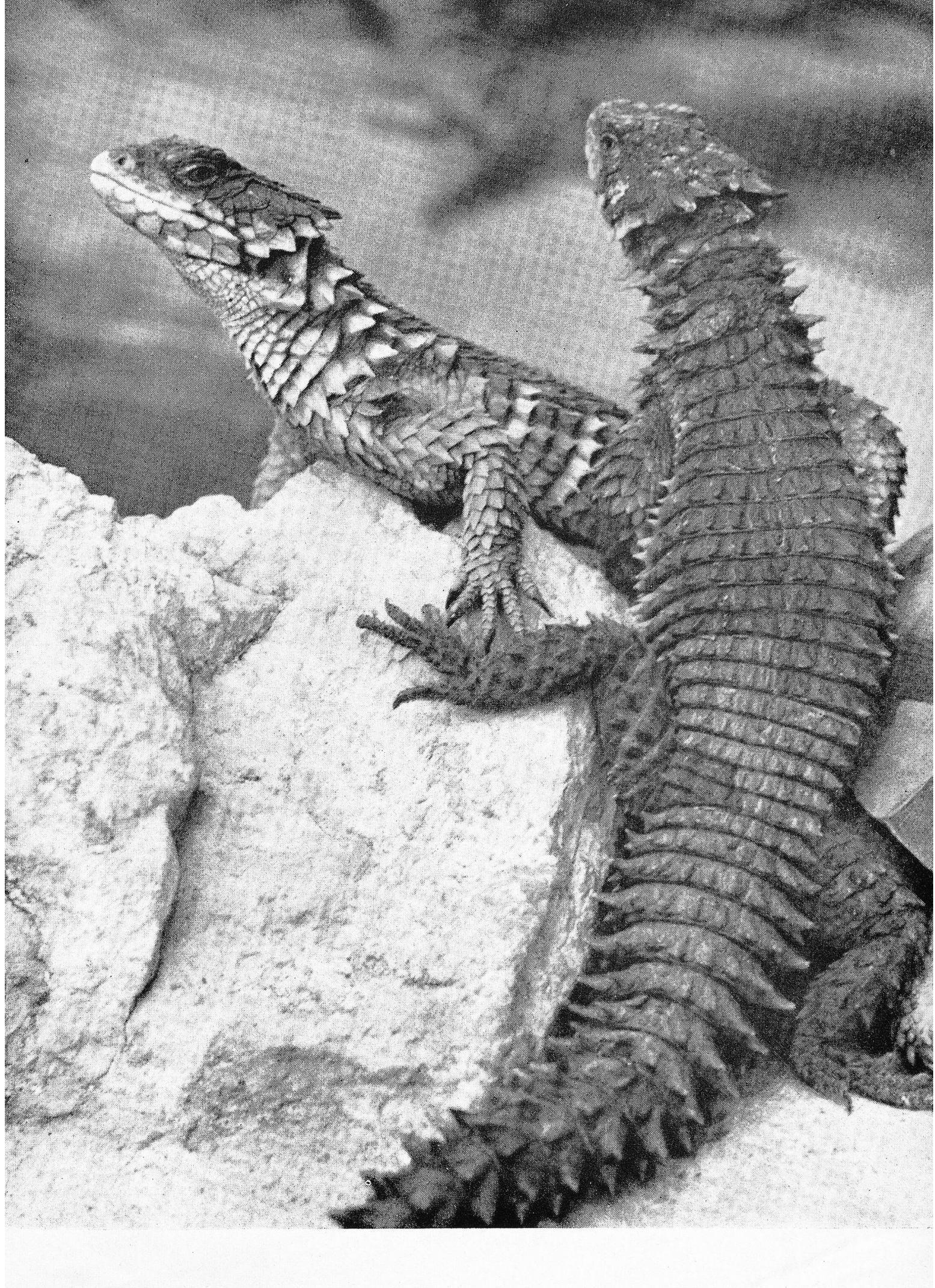
Ü B E R D A S

Ä L T E R W E R D E N

Jeden Montagmittag treffe ich in der Sauna Herrn K., mit dem ich vor vierzig Jahren als Soldat in Frankreich viele Monate Strohsack an Strohsack lag. Er war damals siebenundzwanzig und ich achtzehn. Aber obwohl seitdem ein halbes Menschenleben vergangen ist, erinnere ich mich noch genau der präzisen Bewegung, mit der er die Margarine auf eine sorgfältig geschnittene Scheibe Komissbrot zu streichen pflegte. Damals war er im Zivilberuf Postassistent, jetzt ist er als Amtmann schon zwei Jahre pensioniert. Damals war er verlobt, inzwischen ist er Grossvater geworden. Doch im Grunde ist er so geblieben, wie ich ihn kennenlernte, immer freundlich, sich nie etwas vergebend, und auch heute noch ein begeisterter Skifahrer und Radler.

Wir selbst merken meist gar nicht, dass wir älter werden, es sei denn, dass sich Gebrechen einstellen. Erst andere lassen uns unbeabsichtigt merken, dass sie uns für ältere Herren halten. Es kann wohl nicht anders sein: wenn einer die fünfzig überschritten hat und sich den sechzig nähert, ist er kein Jüngling mehr. Er braucht sich nur im Spiegel zu betrachten, um sich davon zu überzeugen. Das Haar wird weiss und lichtet sich, die Runzeln nehmen zu. Aber das Bewusstsein dieser Spuren der unaufhaltsamen Zeit verflüchtigt sich wieder. Sind wir nicht noch genau so leistungsfähig wie früher? Als Schnellläufer vielleicht nicht, auch das Schaltwerk der Gedanken mag etwas langsamer funktionieren; dafür aber können wir vergleichen und aus dem Vorrat der Vergangenheit herausgreifen, was uns beliebt. Wir

Schuppenechsen
H. P. Roth



werden uns nicht so leicht verrechnen und können abwägen, was an einer Sache gut und schlecht ist. Erfahrungen aus vier oder fünf Jahrzehnten machen uns vorsichtiger und milder in der Beurteilung des augenblicklichen Geschehens. Wir haben einen gewissen Abstand dazu gewonnen und verzetteln uns nicht gern an Nebensächlichkeiten. Auch wer früher ein Hitzkopf war, ereifert sich nun nicht mehr so leicht, und sein Temperament geht seltener mit ihm durch. Nur wenn aus solcher Gelassenheit Gleichgültigkeit würde, wären wir endgültig alt geworden.

Am Montagnachmittag begrüße ich in der Sauna auch regelmässig den fünfundachtzigjährigen Herrn, der nachher immer einen Marsch von zehn Kilometern macht, rüstig, als wäre er halb so alt. Das Spaziergehen erhält ihn gesund. Er ist seit zwanzig Jahren im Ruhestand. Früher war er als Prokurist einer grossen Firma sehr in Anspruch genommen, aber jetzt hat er Musse die Kammermusikabende zu besuchen, und er fehlt bei keiner Premiere in der Oper.

Wir, die wir soviel jünger sind, haben noch einiges vor uns. Gerade weil wir die Grenzen, die uns gesetzt sind, kennen, können wir freier unsere eigenen Wege gehen. Jeder wird älter, es ist der Lauf der Welt, aber die alten Bäume sind nicht alle schwächer als die jungen.

Gottlieb Heinrich Heer

L O B D E R P I L Z E

Nun sind sie wieder eingekehrt, im tröstlich sicheren Wechsel der Jahreszeiten, jene sanften Herbstwochen mit ihrem Goldschimmer über Wiesen und Feldern, mit ihrem Duft der Reife in den Obstbaumgärten, mit ihrem Glanz der Rebberge, wenn Weinstock um Weinstock aus dem langsam sich lösenden Morgennebel steigt. Wie mit lieben-

den Armen greifen sie auch durch die Waldränder, an denen die Pfaffenkappelein sich röten, und tief in alle Forste hinein, diese sanften Herbstwochen und wecken in den Schattenräumen ein eigenes Leben und Treiben. Unter der braunen Decke von dürrer Laub und altem Holz, unter den Krumen der lockeren Walderde, zwischen Gestein und in versteckten Hangritzen beginnen sich die Fruchtkörper der Pilze, dieser seltsamen, gnomenhaften Pflanzengebilde, zu weiten, zu dehnen und rasch zu wachsen. Manche ihrer Art stossen aus dem verborgenen Geflecht ihres Myceliums als kugelige Körper über den Boden empor, und ihre oberer Teil entfaltet sich über einem Querriss bald als Schirm oder Hut. Dann stehen sie eine kurze Weile in allen Farben leuchtend und würzig duftend da, zwischen Stämmen und im Krautwerk und auf dem nackten Nadelboden der Tannenbestände, sie beleben die Weite des Waldes als zwar stumme, doch in ihren vielfältigen Formen beredte Zeugen der Schöpfung, und sie locken den Kenner und Liebhaber auf ihre unberechenbaren Spuren.

Unberechenbar: ja oftmals versagen sie an sonst guten Sammelorten ihren Reichtum, und oftmals scheinen sie den Dahinschlendernden gerade dort anzustaunen, wo er, auf Grund seiner Kenntnisse und der allgemeinen Erfahrung, sie gar nicht hätte erwarten können. Zudem weiss man auch um die Unberechenbarkeit ihrer Güte: unter diesen Waldgeistern treiben die Giftpilze als gefährliche Burschen ein übles Wesen, und sie stehen oft harmlos neben den Speisepilzen — wie in der menschlichen Gesellschaft die hämischen Neider unter den Wohlmeinenden.

Es sei immer wieder und mit besonderem Nachdruck betont: es gibt nur ein sicheres Mittel, essbare und giftige Pilze auseinanderzuscheiden, und das ist die wohlerworbene Kenntnis dieser köstlichen Gaben der Natur. Alle volkstümlichen Vorkehrungen — wie der Aberglaube, ein silberner Löffel laufe in einem giftigen Pilzgericht an — taugen nichts! Wer sich um die Pilze bemühen will, der lasse sich von einem Erfahrenen die wenigen hiezulande wachsenden Giftpilze zeigen und ihre Merkmale genau erklären, und er lasse sich auch über die Tatsache orientieren, dass lange nicht alle Vergiftungserscheinungen von Giftpilzen stammen: fast ebenso gefährlich können an sich essbare Arten werden, wenn sie in altem, bereits faulendem Zustande gesammelt, gekocht und genossen werden. Und überdies: wohl in allen grösseren Orten der Schweiz gibt es eine Stelle, die ge-